

2 Ziele und Methoden

2.1 Fragestellungen und Ziele

Übergeordnetes Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Analyse ausgewählter multifunktionaler Aspekte von Wissen unter den Bedingungen digitaler Vernetzung, die in unterschiedlichen Ausformungen die Wissensgesellschaft bestimmen. In gewisser Hinsicht – und selbstverständlich ohne Vollständigkeit anstreben zu wollen – handelt es sich um eine Re-Aktualisierung der von Jean-François Lyotard im Jahre 1979 aufgeworfenen Frage nach dem Zustand des Wissens in den postindustriellen Gesellschaften (vgl. Lyotard 1994), die sich in den vergangenen Jahrzehnten durch einen radikalen Wandel hin zu wissensbasierten Netzwerkgesellschaften entwickelt haben.

Zu den untersuchten Aspekten zählen Wissensprozesse (vgl. Kap. 3.4.2), die – unter der Voraussetzung einer interdisziplinären Zusammenschau von Ergebnissen verschiedener Forschungsrichtungen – auf ihre jeweiligen Systembedingungen untersucht werden können. Die Untersuchung dynamischer Wissensprozesse in digitalen Netzwerkstrukturen legt auch die sozialen, kulturellen und symbolischen Umwelten offen, unter denen neues Wissen generiert, distribuiert und angewandt wird. Mithilfe solcher Analysen lässt sich der Wissensprozess in netzwerkartigen Systemen besser verstehen und modellieren. Das Modell einer operationalen Erkenntnistheorie, welche die Handlung in den Prozess der Erkenntnisgewinnung integriert, zeigt die kritischen Punkte auf, an denen ein informationsverarbeitender Organismus beeinflusst werden kann. Insgesamt soll mittels einer transdisziplinären Herangehensweise ein Beitrag zur Wissensforschung im Zeitalter digitaler Netzwerkmedien geliefert werden.

Diese Arbeit möchte sich auch nicht dem Anwendungskontext entziehen, sodass schlussendlich geprüft werden soll, ob auch Handlungsempfehlungen und Implikationen für die Konzeption von wissensrelevanten Projekten (z. B. *Social Media*, Wissensmanagementsysteme u.Ä.) aus den theoretischen Modellen bzw. aus den Fallbeispielen abgeleitet werden können. Zu diesen wissensrelevanten Projekten zählen z. B. die Konzeption und Einrichtung von Wissenssystemen und Wissensplattformen mithilfe digitaler Hypermedien sowie Wissensmanagement-Projekte innerhalb von Organisationen. U.a. folgende Fragestellungen sollen in diesem Kontext beantwortet werden: Welche methodologischen Voraussetzungen müssen für die Analyse von Wissenssystemen vorhanden sein? Welche theoretischen Modelle eignen sich für die Analyse von Wissensnetzwerken? Welche Erklärungsmodelle lassen sich für das Handeln von AkteurInnen in digitalen Netzwerksystemen entwickeln? Die o.a. Erklärungsmodelle werden anhand explorativer Analysen zweier Wissensnetzwerke – der Open-Source-Software-Produktion sowie der Online-Enzyklopädie Wikipedia⁴ – zur Anwendung gebracht. In einem abschließenden Teil wird die Frage gestellt, welche sozialpolitischen bzw. ethischen Konsequenzen sich aus der netzwerkartigen Verknüpfung von WissenträgerInnen ergeben bzw. ergeben können. Am Ende soll zusammenfassend noch darauf Bezug genommen werden, welche Folgerungen sich daraus für die Gestaltung von wissensbasierten Systemen ableiten lassen. Als methodische Instrumente bei der Beantwortung dienen vor allem theoriegestützte qualitative sowie quantitative Analysen, Interpretation sowie theoretische Modellierung.

⁴ S. <http://www.wikipedia.org>.

2.2 Disziplinarität – Interdisziplinarität – Transdisziplinarität

2.2.1 *Transdisziplinarität als wissenschaftliche Vorgehensweise*

Aufgrund der Heterogenität der o.a. Fragestellungen und der Tatsache, dass eine Vielzahl von Phänomenbereichen (Mensch, Kultur, Technologie etc.) berührt wird, ist methodisch ein ausschließlich disziplinäres Vorgehen nicht zielführend. Generell ist es so, dass die „Probleme, die technische Kulturen, d. h. die modernen Industriegesellschaften, heute im überreichen Maße haben, (...) uns nicht den Gefallen [tun], sich als Probleme für disziplinäre Spezialisten zu definieren“ (Mittelstraß 1987, 154f.). Daher ist für eine Vielzahl von sozialen Problemstellungen ein Untersuchungsdesign im Spannungsfeld zwischen (I) Disziplinarität, (II) Interdisziplinarität und (III) Transdisziplinarität kennzeichnend.

Von einer interdisziplinären Vorgehensweise (II) versprach man sich v. a. eine Überwindung der Erkenntnishemmungen, die durch die Entwicklung immer spezialisierter Einzeldisziplinen aufgetreten ist. Da man darunter aber meist die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen unter Wahrung der institutionellen Grenzen verstand (vgl. Mittelstraß 2010, 31), wurde bald klar, dass dieser Anspruch nur zum Erfolg geführt werden kann, wenn einer Einstellungsänderung auch entsprechende Änderungen an den Studiengängen folgen, wenn also auch interdisziplinär ausgebildet wird und die Chance besteht, dass sich neu entstandene Forschungsausrichtungen auch institutionell verorten können.

Diejenige Herangehensweise, die Phänomene anhand einer konkreten, lebensweltlich relevanten Fragestellung bearbeitet, wurde unter dem Begriff *Transdisziplinarität* (III) zusammengefasst. Im Kontext dieser Arbeit wird unter Transdisziplinarität der Versuch verstanden, anhand einer Problemorientierung die Grenzen der eigenen Disziplin mit dem Ziel der Erkenntniserweiterung zu überschreiten und sie unter Zuhilfenahme eines methodischen Rahmens zu synthetisieren. „Transdisziplinäre Forschung“ ist nach Jürgen Mittelstraß Forschung, „die sich aus ihren dis-

ziplinären Grenzen löst, die ihre Probleme disziplinenunabhängig definiert und disziplinenunabhängig löst“ (Mittelstraß 1998, 44). Transdisziplinarität „hebt die historischen Grenzen der Disziplinen und Fächer auf, [...] wo eine allein fachliche oder disziplinäre Definition von Problemlagen nicht möglich ist (...)“ (Mittelstraß, 2000a, 39). Als Forschungsprinzip macht sie nicht an den Disziplinengrenzen halt, sondern verschiebt sie problemorientiert, wo ein Erklärungsgewinn zu erwarten ist. Wissenschaftliche Disziplinen lösen ihre Fragestellungen durch Analyse, d.h. durch Unterteilung von Untersuchungsphänomenen in bearbeitbare Einheiten. Insofern jedoch auch lebensweltliche – d.h. in der Regel hochkomplexe – Phänomene untersucht werden sollen, ist die Integration mehrerer disziplinärer Ansätze erforderlich. Transdisziplinäre Vorgangsweise ist daher auch die bevorzugte Form der Wissensproduktion im anwendungsorientierten *Mode 2* der Wissenschaft (vgl. Kap. 6.1.4), in welchem der Nutzungskontext das Untersuchungsdesign mit beeinflusst. Wissenschaft im *Mode 2* kann auch nicht mehr direkt einer einzelnen Disziplin zugerechnet werden (vgl. Gibbons u.a. 1997, 27). Umgekehrt lässt die transdisziplinäre Arbeitsweise wiederum neue Wissenschaftsdisziplinen entstehen (z. B. Umweltsystemwissenschaften u.a.). Das Aufkommen der Transdisziplinarität wird auch mit den Entwicklungen der Wissensgesellschaft in Verbindung gebracht, die durch Komplexität, Hybridität, Nicht-Linearität und Reflexivität gekennzeichnet sind (vgl. Thompson Klein 1994 und Kap. 5.1.1).

Das Spannungsfeld zwischen den drei unterschiedlichen wissenschaftlichen Organisationsformen (I-III) ist jedoch auch durch Feedbackschleifen gekennzeichnet. Da erfolgreiche inter- bzw. transdisziplinäre Forschungsansätze die Tendenz zeigen, sich zu institutionalisieren, entstehen wiederum neue Disziplinen einschließlich ihrer institutionellen Manifestationen. Erste Ansätze für die im Kontext der vorliegenden Arbeit behandelten Problemstellungen (Mensch-Computer-Interaktion, Wissensprozesse sowie die Analyse Neuer Medien) finden sich außer in der Medienphilosophie in den jungen Forschungsrichtungen der *Science and Technology Studies*, der Internetforschung sowie im Wissensmanagement.

2.2.2 Die Rolle der Philosophie

Transdisziplinäre Ausbildungswege sind zumindest an Universitäten erst schrittweise im Entstehen, deshalb wird je nach akademischer Sozialisation eine disziplinäre Sichtweise – und nicht zuletzt auch eine disziplinär erworbene Qualifikation – bei der Wahl der Analysemethode bestimmender sein als eine andere. Als Ausgangspunkt nutzt daher selbst eine transdisziplinäre Herangehensweise zunächst meist den Ansatz der eigenen Disziplin (hier der Philosophie). Es ist jedoch nicht allein diesem Umstand geschuldet, dass im Kontext der vorliegenden Arbeit die Geistes- und Kulturwissenschaften für besonders geeignet gehalten werden, transdisziplinäre Forschungsaufgaben zu bewältigen. Tatsächlich findet sich ein Methoden- und Theorienpluralismus in den transdisziplinär ausgerichteten Kulturwissenschaften wieder (vgl. Feichtinger/Mitterbauer/Scherke 2004, 14). Aufgrund ihrer Ausrichtung auf kulturelle Phänomene, die per se dazu tendieren disziplinäre Grenzen zu sprengen, bieten die Kulturwissenschaften ein breites Spektrum methodischer Herangehensweisen an, die beispielsweise dazu dienen, kulturelle Praktiken mithilfe heuristischer Verfahren besser zu verstehen. Sie werden durch Einbeziehung von naturwissenschaftlichen und systemtheoretischen Denkfiguren zu einer Art „evolutionär-systemischer Geisteswissenschaft“ (Götschl 2012, 58). Im Sinne eines „dynamischen Forschungsparadigmas“ (vgl. Götschl 2005b, 3) wird jedenfalls großer Wert auf Analysen gelegt, die kognitive, soziale und technische Wissenschaften zusammenführen und Ergebnisse dieser Einzeldisziplinen in die Darstellung integrieren.

Erfolgreiche inter- und transdisziplinäre Arbeit richtet großes Augenmerk auf einen gemeinsam gebildeten und benutzten Begriffsrahmen, der Missverständnisse beim Gebrauch bestimmter Begriffe minimieren soll (vgl. Götschl 2010, 93). Dementsprechend entwickelt der erste Teil der Arbeit einen fächerübergreifenden Begriffsrahmen, insbesondere für den Wissensbegriff. In signifikantem Ausmaß greift diese Analyse auch auf empirische Daten zurück, die jedoch ohne Kontext und ohne Argumentationszusammenhang sinnlos bleiben (vgl. Kap 3.4.1.1).

Eben die Entwicklung eines theoretisch grundierten, intersubjektiv nachvollziehbaren Argumentationsrahmens kann man – wenn man möchte – als philosophischen Anteil dieser Arbeit sehen. Über die reine Begriffsarbeit hinaus kann die Philosophie durch Reflexion eine „Sicht unseres Selbst- und Weltverhältnisses im Großen und Ganzen“ preisgeben (Kramer 2008, 340, Herv. i. O.). Sie tut dies jedoch nicht durch mysteriöse Wesensschau, sondern macht das innerhalb von einzelnen Fachdisziplinen Implizite explizit und thematisiert immer wieder Sachverhalte, die sonst einer kritischen Analyse verborgen geblieben wären. Philosophie kann – auch ohne selbst empirisch zu forschen – Sachverhalte synthetisieren, die bislang als unzusammenhängend betrachtet wurden und kann z. B. durch das Aufspüren struktureller Analogien auf Forschungsdisziplinen steuernd einwirken. Darüber hinaus bildet die philosophische Reflexion über Wissenschaften und Kulturphänomene immer auch ein beträchtliches Reservoir für Innovationen und ist ein potenzieller Produzent von Ideen und Hypothesen (vgl. Baumgartner/Höffe 2009, 305). Aus der Überschreitung – auch der philosophischen – Disziplinengrenzen

„eröffnet sich angesichts der gegenüber den traditionellen Gesellschaften veränderten soziokulturellen Lage ein Aufgabenfeld, in dem die Philosophie exemplarisch ihre Kompetenz und Relevanz erproben kann, statt ihre Nutzlosigkeit oder auch ihre intangible Bedeutungslosigkeit bloß zu beteuern“ (Baumgartner/Höffe 2009, 310).

Dies trifft sich mit der Forderung nach einer pragmatischen Philosophie, die praxisnah lebensweltliche Problemstellungen aufgreift (vgl. Lenk 2009, 328), einer Aufgabe, der sich die Philosophie durchaus immer wieder mit Erfolg gestellt hat. Als ein Beispiel dafür, das aus dem für die vorliegende Arbeit relevanten Bereich der Sozialphilosophie stammt, sei hier stellvertretend die Konzeption der politischen Öffentlichkeit bei Jürgen Habermas angeführt. Habermas arbeitet sowohl die Rolle politischer Foren (z. B. Salons und Tischgesellschaften) für die öffentliche Meinungsbildung in historischer Perspektive heraus (vgl. Habermas 1990, 90ff.) als auch die Bedeutung der Medienformen des 20. Jahrhunderts (Zeitungen, Radio, Fernsehen und kürzlich auch des Internets etc.) (vgl. Habermas 2006a, 103 u. Kap. 6.2.1).

2.3 Orientierungswissen

2.3.1 Orientierungswissen als Hilfestellung zur Problembewältigung

Die hohe Veränderungsdynamik unserer Zeit bringt auch den Wunsch vieler Menschen mit sich, eine besser begründete Orientierung zu erreichen. Nicht zuletzt intendiert die vorliegende Arbeit, den theoretischen Grundlagen zu beobachtender Entwicklungen nachzuspüren und sie durch reflexive Betrachtung als *Orientierungswissen* für die Wissensgesellschaft wiederzugeben. Orientierungswissen meint in diesem Zusammenhang zunächst den Versuch, gegenwärtige soziale Phänomene unter Einbeziehung größerer Kontextausschnitte und unter Zuhilfenahme transdisziplinärer Instrumente zur Darstellung zu bringen. Es soll dabei gerade nicht die kleinste noch analysierbare Einheit gesucht werden, sondern reflexiv jenen Entwicklungen nachgespürt werden, die eine Gesamtorientierung für Teilnehmende dieser Gesellschaftsformen ermöglichen. Auf Grundlage dieser holistischen Orientierung scheint es möglich, dass Geistes- und Kulturwissenschaften die Ausdifferenzierung von reversiblen und irreversiblen Faktoren des Kulturgeschehens bewältigen können (vgl. Götschl 1986, xix). Ein Aufgabenfeld desjenigen Typus von Geisteswissenschaften, die wie im vorliegenden Fall an der Schnittstelle zwischen Informationswissenschaft, Sozialwissenschaft und Kulturwissenschaft operieren, ist demnach die Bereitstellung desjenigen Orientierungswissens, das auch den zahlreichen Facetten des komplexen Mensch-Maschine-Verhältnisses gerecht wird. Analysen zu solchen bedürfnisorientierten und lebensweltlichen Fragestellungen können von den jeweiligen Einzelwissenschaften alleine aufgrund ihrer fachspezifischen und hochgradigen Differenzierung oft nicht mehr geleistet werden (vgl. Mittelstraß 1987, 155f). Ähnliches gilt für soziale Entscheidungsprozesse, die neben einer fachlichen Grundlage auch einer Orientierung in Bezug auf die Gesamtheit der symbolisch vermittelten Umwelt bedürfen. Der philosophischen Analyse

geht es dabei nicht allein darum, diese Zusammenhänge möglichst vollständig zu beschreiben, sondern sie fallweise auch – besonders im Hinblick auf ihre Konsequenzen – zu beurteilen.

Mitbestimmt wird Forschung im Bereich von Wissensprozessen in digitalen Netzwerken (vgl. Kap. 3.4.2) immer auch von den technologischen Möglichkeiten, somit von Anwendungswissen, welches den jeweiligen Stand des wissenschaftlichen Fortschritts sowie das jeweils Machbare repräsentiert. In Unterscheidung dazu wird der hier unternommene Zugang als ein Beitrag zum Orientierungswissen zu werten sein, der die systemischen Bedingungen gegenwärtiger Wissensproduktion mit erhöhter Sensibilität wahrnimmt und den inter- wie transdisziplinären Versuch unternimmt, diese Phänomene unter Zuhilfenahme von Erkenntnissen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen darzustellen. Wissensprozesse realisieren sich zunehmend in Form von dynamisierten und netzwerkartigen Verknüpfungen zwischen AkteurInnen, dies gilt in einer immer stärker digital vernetzten Welt mehr denn je. Daher stellen neue und bessere Zugänge zur Analyse von Wissensnetzwerken ein Forschungsdesiderat dar (vgl. Kap. 4.1.2).

2.3.2 Orientierungswissen als Handlungsform

Der Stellenwert von Wissen in einer als Wissensgesellschaft titulierten Epoche (vgl. Kap 3.2) scheint evident und legitimiert für sich genommen bereits eine philosophische Reflexion. Eine solche möge aber nicht in einem Reflexionsprozess stehen bleiben, sondern sollte sich nach Möglichkeit auch die Frage nach einem Anwendungszusammenhang stellen. Eine Anforderung an eine solche transdisziplinäre Untersuchung bildet daher die Analyse gegenwärtiger Formen von Wissensprozessen unter Einbeziehung ihres Anwendungskontextes. Die Wissensgesellschaft kann ohne die Produktivkraft Wissen nicht funktionieren, da dieses zum wesentlichen Gestaltungsprinzip der sozio-dynamischen und technologischen Entwicklung geworden ist. Auch der Verwertungsprozess des Wissens (z. B. in Form von Innovationen) kann nicht aufrechterhalten werden, ohne die

Systemeigenschaften und die Wirkmächtigkeit von Wissen zu untersuchen. Je nach eingestelltem Fokus handelt es sich dabei um die Frage nach der Anwendung von Wissen (im Wissensmanagement) oder auch der Frage der Implikationen eines freieren Wissenszugangs für sozio-dynamische Prozesse (s. Kap. 6.2).

Geistes- und Kulturwissenschaften im oben angeführten Sinne sind geeignet, dieser Herausforderung zu begegnen. Im Zeitalter postmoderner Begrifflichkeiten können sie dies natürlich nicht im Sinne von eindeutiger Sinnorientierung leisten. Die Pluralität von Deutungsangeboten wird zweifellos bestehen bleiben und sich nur graduell durch unterschiedliche Begründungsniveaus verschieben. Die Bereitstellung von Heils- und Erlösungswissen werden die Orientierungswissenschaften auch weiterhin anderen Anbietern am Markt überlassen müssen.

2.4 Resümee 1

Der Heuristik einer transdisziplinären Untersuchung kommt ein besonderer Stellenwert zu, da hier der Rahmen und die Problemlage (Ziele) sowie die methodischen Grundlagen expliziert werden. Dieser Rahmen wird einerseits durch die gegenwärtige Wissensgesellschaft gebildet, auf deren Charakteristika sowie auf die Bedeutung ihres Grundstoffs Wissen noch näher eingegangen wird (vgl. Kap. 3.2 und 3.4). Zum anderen ist durch die digitalen Netzwerke nicht nur die wesentliche Infrastruktur zur Wissensdistribution, sondern auch ein nicht zu unterschätzender Motor für neue Formen von Wissensgenerierung gegeben. Die ausgewählten Beispiele von Wissensprozessen (Wikipedia und Open-Source-Software), die einer näheren Analyse unterzogen werden, sind diesen Bereichen entnommen (vgl. Kap. 5.4 und 5.3). Um der Intention dieser Arbeit – einen Beitrag zur gegenwärtigen Wissensforschung zu leisten – näher zu kommen, ist eine begrifflich-epistemologische Analyse erforderlich, welche die oft sehr divergierende Verwendung der Terminologie in verschiedenen Bereichen dieser Forschung deutlicher strukturiert (s. Kap. 3).

Die vorliegende Untersuchung versteht sich als transdisziplinäres Projekt und versucht, die Ergebnisse aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen zu synthetisieren. Transdisziplinarität kann jedoch nur im Kontext des Spannungsfeldes Disziplinarität und Interdisziplinarität einschließlich ihrer Wechselwirkungen gedacht werden. Während also das Untersuchungsdesign verlangt, die Grenzen der eigenen Disziplin – hier der Philosophie – zu überschreiten, kann auch die Frage gestellt werden, wie die Philosophie, hier vor allem verstanden im kulturwissenschaftlichen Kontext, sich verstärkt und mit erweitertem methodischen Rahmen ähnlichen Problemstellungen widmen könnte. Einer Aufgabe, die sie sich als universitäre Institution in Zeiten knapper Universitätsbudgets schon aus der Frage des Weiterbestands heraus stellen sollte. Da transdisziplinäre Fragestellungen zumeist durch konkrete Problemstellungen aus der Lebensumwelt charakterisiert sind, sollte aus diesen Forschungen zumindest teilweise auch anwendungsorientiertes Wissen gefolgert werden können. Diese Aufgabenstellung befindet sich im Übrigen im Trend der gegenwärtigen Wissenschaftsentwicklung des *Mode 2* (vgl. Kap. 6.1.4). Zahlreiche im Laufe dieser Arbeit erwähnte philosophische und kulturwissenschaftliche Forschungsarbeiten zeigen, dass ihre Fachbereiche eine transdisziplinäre Ausrichtung besitzen und einen wesentlichen Beitrag zum Wissenskanon der Gegenwart zu liefern imstande sind.

Wissen in digitalen Netzwerken
Potenziale Neuer Medien für Wissensprozesse
Gutounig, R.
2015, X, 217 S. 15 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-02109-2